

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896**

130 (6.6.1896) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 67



Nr. 67.

Karlsruhe, Samstag, den 6. Juni

1896.

Nachdruck der Originalaufgabe des Unterhaltungsblattes ist unterjagt.

### Der Jannengel.

Von Gustav Johannes Krauß (Charlottenburg).

„Ein Narr bist, Jung', ein ganz und gar verdrehter, hirn-  
oerbrannter! Und jetzt machst raus und in's Bett, verstanden?  
Sonst giebt's Schellen, Du . . .“

Der alte Herr ließ die scheltende Rede abhören. Der  
Junge war ja eben zur Thüre hinausgehücht, und loszudonnern  
auf einen, der's gar nicht mehr hörte, wäre Verschwendung der  
Zungenkraft und unnütze Aufregung gewesen. Heiß war ihm ohne-  
hin schon geworden, dem alten Herrn, von dem Kerger, so heiß,  
daß er das Köppchen von dem kalten Scheitel nahm und auf den  
Tisch warf, trotz der Erkältungsgefahr.

Um sich zu beruhigen, brachte er die Brille, die er vorhin,  
als der Junge mit seiner Dummheit herangelommen war, auf die  
Stirn hinaufgeschoben hatte, wieder herab zu ordnungsgemäßem  
Sitz auf dem Nasenrücken, schraubte den Lampendocht höher, und  
begann in dem alten, handgeschriebenen Buche zu lesen, das vor  
ihm auf der Tischplatte lag. Es war die Familienschronik der  
Keeferlinge zu Detwang, dem weiland freien Reichsdorfe.

Da stand's ja zu lesen, in graugewordenem Schwarz auf  
vergilbtem Weiß, was diese Keeferlinge für Leute gewesen. Ein  
freiwilliges, rathmäßiges, waffenfähiges Geschlecht. War nicht ein  
Keeferling regierender Bürgermeister zu Detwang anno domini  
1519, zur schweren Reformations- und Kriegszeit? Und stach  
nicht Thomas Keeferling anno 1544 den hochnastigen Ritter  
Botho von Aplingen vom Saal in dem Turniere, das stattfand  
damals auf des freien Reichsdorfs eigenem Turnierplatz? Zwar  
der Turnierplatz war heute zum Teil eine Wiese, auf der des  
Langen-Müllers Gänse schnatterten, zum Teil ein Gemüsegarten,  
in dem die Frau Pastor ihren berühmten Kohl zog, und der  
Nachkomme der Keeferlinge, die auf dem Plage ritten und Lan-  
zen verstaßen, war ein ehrlicher Schmied, Tierarzt nebenbei —  
aber so ehrenvolle Traditionen wollten hochgehalten sein trotz  
allem! Deshalb hatte ja der Bauernschmied seinen Einzigen  
auf's Gymnasium gehen lassen nach Rothenburg hinauf, trotz des  
schweren Geldes, das die Bildung kostete. Und jetzt, wo der  
Wengel die Reifeprüfung bestanden hatte und demnächst nach  
Würzburg gehen konnte, um die Rechte zu studieren oder Theo-  
logie, um so dem alten Namen zu neuen Ehren zu verhelfen,  
wenn er später etwa rechtskundiger Bürgermeister würde oben in  
Rothenburg, oder Pastor im nahen Mergentheim, jetzt kam der  
Wengel und sagte: „Vater, ich möcht' zum Theater!“

Es war zum Deubelholen!

Wie der Junge nur zu der Idee kam? Droben in Rothen-  
burg spielte hener, wie schon seit einigen Jahren, eine Wander-  
truppe im alten Schrammenhanse Theater, im Juli und August,  
für die vielen Fremden. Der Junge war öfters hingegangen,  
neulich erst, da spielten sie so etwas bürgerliches, Kabbelei und  
Liebe, oder wie das Ding hieß — der Junge kam ganz verrückt

nach Hause . . . sollte das ihm den Kopf verdreht haben? Ei  
ja freilich und noch etwas! Wenn ein Mann oder ein Knabe  
Dummheiten macht, ist allemal ein Weibsstück dahinter . . . und  
bei dem Theater da giebt's der Weibsstücker sechs oder sieben . . .  
besonders eine, eine Böhmin oder Ungarin oder so etwas . . .  
pechschwarzes Haar soll sie haben und grüne Augen . . . der eng-  
lische Maler, der im Hirschen wohnt, soll sie als Meerjungfer  
gemalt haben . . . Herr Gott und Christ! Blut — wenn die  
über den Jungen gekommen wäre! Der alte Schied ballte die  
Fäuste und sah die unschuldig brennende Lampe so grimmig an,  
als wär's eine Teufelin, der er mit diesen feinen Fäusten den  
runkelvollen, schönen Kopf zerschmeißen wollte . . . Ei freilich ja  
und noch etwas! Der Peter war ein sittenreiner Knabe, der noch  
gar nicht auf den Gedanken gekommen war, daß Gott nach dem  
Adam die Eva fornte aus anderen Gründen, als bloß zur Ab-  
wechslung, weil es ihm langweilig gewesen wäre, wieder einen  
Mann zu erschaffen! Und gar eine vom Theater! An die wagte  
er sich gewiß, ganz gewiß nicht heran. Und selber kann ein  
Frauenzimmer doch nicht anfangen?

Nein, nein . . . das war gewiß ganz anders! Der Peter  
kriegte eben den ersten Bart, und das ist so eine Zeit. Die Kraft,  
die die Härchen aus der Oberlippe treibt, die heßt auch im Her-  
zen allerhand Dummheiten herauf. Waren ja selber einmal jung,  
wir, und unsere Väter haben sich gerämt um uns, und sind doch  
ordentliche Leute geworden, wir Alten. Der Junge ist ein Keefer-  
ling, und ein Keeferling kommt nicht auf Abwege. In so einem  
steht was drin . . .

Herr Gott, die Uhr ist elfe! Und morgen heißt's um sechs  
am Amboss stehen und kräftig auf's Eisen schlagen. Da müssen die  
alten Knochen erst ausrasten. Gehn wir zu Bett.

Der alte Mann schraubte die Lampe herab und nahm sie  
dann in die Hand, um hinüberzugehen in seine veritwete Schlaf-  
stube.

Als er an der Kammerthür seines Einzigen vorüberkam,  
blieb er einen Augenblick unschlüssig stehen.

Ob ich hineingehe und ihm in's Gewissen rede? Nein, das  
th' ich nicht. Heute lasse ich ihn schlafen und morgen  
morgen red' ich erst recht nicht davon. Solche Dummheit beachtet  
man gar nicht. Ist am besten so.

Und schritt weiter in seine Schlafstube. Es war wirklich am  
besten so — für den alten Keeferling nämlich. Denn, wäre er,  
seiner ersten Regung folgend, in die Kammer eingetreten, seinem  
Sohne zu Gemüte zu reden, so hätte ihn leicht ein Schläglein  
getroffen oder sonst etwas der Gesundheit Schädliches. Sein Sohn  
war gar nicht drin in der Kammer.

Der stand draußen vor dem Dorf, am Rande der Wiese, die  
ehedem ein Turnierplatz war. Sein hübsches, junges Gesicht sah  
totenbleich aus im weichen Mondlicht, und seine Augen glühten so  
seltsam. Er redete eifrig auf etwas ein, das im Schatten des  
Auhbaumes stand, der seine Wurzeln hinter dem Baum in das

Pfarrherrn Grasgarten hatte, seine Zweige aber über den Baum hinausstreckte. Und die Zweige warfen, wie der Mond gerade stand, einen dunklen Schatten unter sich, in dem gut sich verborgen war.

Von dem Etwas, das sich die Gelegenheit zu nütze gemacht und sich verborgen hatte, auf das der Peter so eifrig einredete, sah man nichts, als ein Paar seltsam leuchtende Augen, Nixaugen, die es armen Erdenkindern anstun.

„Er will nicht, mein Vater“, sagte leidenschaftlich der Peter, „er hat seine alten Rittergeschichten im Kopf, und will lieber seinen einzigen Sohn unglücklich sehen, als daß er ihn etwas werden läßt, was den dummen alten Keeserlingen nicht taugen würde, wenn sie darum wissen könnten. Was soll ich nur thun?“

„Was Du thun sollst?“ kam es gedämpft aus dem Schatten hervor, leidenschaftlich flüsternd. „Du sollst . . . horch! Was ruschelt da im Busch hinter mir?“

„Nichts“, beschwichtigte Peter, „nichts. Des Pastors Frage vielleicht, die nach schlafenden Staren schleicht . . . Was soll ich thun?“

„Mittkommen sollst Du, wenn der Alte nicht will, wider seinen Willen. Er wird hinterher seine Zustimmung schon geben, wenn Du in ein paar Jahren wiederkommst, berüht, ein paar Orden auf der jungen Brust, die Tischen voll Friedrichsdors . . .“

„Und Dich am Arm, als mein schönes, süßes, junges Weib!“ jauchzte der Knabe. „Komm, komm, ich gehe gleich mit Dir.“

„Gleich? Ach nein, mein Kind, das wäre dumm. Morgen reißt die Gesellschaft ab, reise. Du auch, in Ansbach treffen wir zusammen und fahren mit einander weiter. Wenn Du jetzt in der Nacht schon abgehst, alarmiert Dein Vater vielleicht die Gensdarmmerie, und sie fassen Dich noch auf dem Bahnhof ab. Morgen, Peter, morgen mit dem ersten Zug.“

Peter schweig und sah verzweifelt vor sich hin. „Fürchtest Dich, Peterlein, Du wirst allein nicht die Courage haben?“ spottete lachend die Stimme. „Da weiß ich ein Mittel, ein gutes Mittel. Nicht umsonst heißen sie mich die Nixe. Der Burisch, der unersglichen läßt, so recht heiß mitten auf den Mund, der gehört uns mit Leib und Leben, der folgt uns nach bis an's Ende der Welt. Komm her, Du dumme Peter, daß ich Dich kuffe!“

(Schluß folgt.)

### Die „Badische Landeszeitung“ und ihre Werkstätten.

Von Otto Ammon.

Wer heute durch das Hofthor des Hauses No. 9 in der Hirschstraße eintritt und in den prächtigen Garten mit den alten, blühenden Kastanienbäumen blickt, in dessen Hintergrunde sich ein aus saubern Backsteinen solid gemauertes Werkstättengebäude erhebt, der ahnt wohl kaum, wie es hier noch vor wenigen Wochen ausgesehen hat, als die tiefen Entwässerungsgräben gezogen waren und jeder zwischen Berg und Thal noch übrig gebliebene Raum durch Baugeräte und Maschinenteile so verstellt war, daß es für die arbeitenden Menschen oft kein Durchkommen mehr gab und man verzweifeln mochte bei der Frage, ob jemals wieder Ordnung und Ruhe an diesem Orte herrschen würden! Es ist wohl keine irrtümliche Annahme, daß die Leser für die Entstehung dieser neuen Werkstätten einiges Interesse hegen dürften; ist doch die Herstellung einer täglich zweimal erscheinenden und mit den neuesten Nachrichten ausgestatteten Zeitung an sich schon eines der Wunderwerke des 19. Jahrhunderts, und wo träten die mannigfachen Anforderungen, die ein solches Unternehmen stellt, deutlicher hervor, als bei einer Anstalt, bei der man von vorneherein alles auf Zweckmäßigkeit zu gestalten in der Lage ist!

Ehe ich zur Beschreibung übergehe, muß ich den Lesern Nachricht darüber ablegen, wie ich überhaupt dazu kam, mich mit dem Bauplan der „Badischen Landeszeitung“ zu befassen. Im Anfang des Monats Dezember 1895 schloß Herr Otto Neuß mit den Herren Gebr. Madlot den Kaufvertrag ab, infolgedessen dessen das Verlagsrecht der „Badischen Landeszeitung“ nebst demjenigen Inventar, welches zur Herstellung des Blattes gehörte, in sein Eigentum überging. Die Herren Madlot behielten ihre ausgedehnte Werk- und Accidenzdruckerei. Am 1. Januar 1896 sollte der Uebergang erfolgen und das Blatt bis zur Erwerbung einer eigenen Unter- und Druckerei in den bisherigen Räumlichkeiten, Waldstraße 10, redigiert und gedruckt werden, da selbstverständlich eine Unterbrechung nicht eintreten durfte.

Daß ein Zustand, bei welchem 2 Druckereien mit verschiedenem Material und Personal unter 2 Prinzipalen in einem und demselben Lokal in einander hockten und die eine auf die Kraftquelle

der anderen angewiesen war, nicht von Dauer sein konnte, sahen die Beteiligten ohne weiteres ein; daß der Zustand mehrere Monate lang in gegenseitigem Wohlwollen und ungetrübter Freundlichkeit ausgehalten wurde, ist ein ehrenvolles Zeugnis für alle Beteiligten. Unmittelbar nach Abschluß des Kaufvertrages ging Herr Neuß auf die Suche nach einem passenden Geschäftsraum, auf Miete oder Kauf je nachdem. Es wurden ihm mehrere, doch nicht gar viele Räumlichkeiten angeboten, unter denen sich aber keine allen Anforderungen genügende befand. War die Druckerei hell und geräumig, so fehlte es an Gelegenheit zur Unterbringung der Redaktion oder des Kontors und umgekehrt. Mittlerweile mußte Herr Neuß mit Rücksicht auf die geschäftliche Zeit vor Weihnachten nach Konstanz zurückkehren und in dieser Lage ersuchte er mich, in seinem Namen ein öffentliches Ausschreiben zu erlassen und unter den einlaufenden Angeboten etwas Geeignetes für ihn auszusuchen. Dieser Weg wurde betreten, führte jedoch zu keinem günstigen Erfolge.

Da kam, wie es oft geschieht, der Zufall zu Hilfe. Herr Neuß hatte schon bei seinem Hiersein in Erfahrung gebracht, daß das Haus Hirschstraße 9, in welchem der Weithische Kunstverlag mit Steindruckerei betrieben worden war, nach dem eingetretenen Uebergang des Geschäftes an eine auswärtige Firma gelegentlich verkauft werden sollte. Er hatte das Haus auch eingesehen und schrieb mir in der Folge aus Konstanz, daß er daselbe nicht vergessen könne und daß er es für die richtige Unterkunft der „Badischen Landeszeitung“ halte. Dazu bestimmte ihn nicht bloß der bedeutende Flächeninhalt des Grundstückes (831 qm), sondern namentlich das bürgerlich-vornehme Aussehen des Ganzen, welches allen Besuchern gleich bedeuten würde, was für eine Art von Blatt hier gedruckt wird. Die schönen, großen Bäume, Kastanien und Linden, vervollständigten den Eindruck, und Herr Neuß glaubte, wenn das ganze Personal den Sommer hindurch so in's Grüne sehe, müßte es demselben leicht sein, eine vortreffliche, mit guter Laune geschriebene Zeitung fertig zu bringen. Auch wurde in Betracht gezogen, daß das Haus nur wenige Schritte von der Kaiserstraße abliegt und daß der Schwerpunkt des Karlsruher Geschäftsverkehrs sich immer weiter nach Westen verschiebt, was besonders darin seinen Ausdruck finden wird, daß das neue Reichspostgebäude an die Stelle der alten Infanterie-Kaserne zu stehen kommt.

Das Vorderhaus an der Hirschstraße ließ sich im unteren Stockwerk leicht für Redaktion und Kontor einteilen. Es waren zwar keine sehr großen und sehr hohen Räume vorhanden, doch für den gedachten Zweck dienten mehrere kleine besser als einige größere. Die Redaktion, das Zimmer des Prinzipals, ein Sprechzimmer und eine Bibliothek boten sich sozusagen von selbst dar. Ein früheres Steinmagazin, welches nicht unterkellert war und dessen Boden auf Straßenhöhe lag, konnte ein passendes Kontor abgeben, wenn man eine Türe von der Straße hereinbrach. Der obere Stock eignete sich zur Familienwohnung des Prinzipals, und ein besonders ins Gewicht fallender Umstand war der, daß weiter keine Mietwohnungen vorhanden waren. Mehrere andere Häuser, welche angeboten waren, würden sich petuniar vorteilhafter gestaltet haben, da sie Läden und Wohnungen zum Vermieten enthielten; aber Herr Neuß war der Ansicht, ein Zeitungsgeschäft sollte möglichst allein in der Hand sein. Es kommt vor, daß eine Persönlichkeit, die nicht öffentlich bekannt werden will, eine vertrauliche Besprechung mit dem Redakteur haben möchte; wie läßt sich aber das Redaktionsgeheimnis wahren, wenn Mietspartien jeden Aus- und Eingehenden beobachten und vielleicht auch ein bei offenem Fenster gesprochenes Wort auffangen können? Das Redaktionsgeheimnis muß bei einer Zeitung unverletzlich sein, und das Haus Hirschstraße 9 erleichterte die Wahrung desselben. Herr Neuß gab mir infolge dessen Auftrag, in Kaufunterhandlungen einzutreten.

Noch ehe das Jahr zu Ende ging, war der Vertrag abgeschlossen, und alsbald begannen auch die Herstellungsarbeiten in den Redaktions- und Kontorräumen. Die Druckerei sollte nach anfänglicher Meinung in der ehemaligen Steindruckerei und den Zeichenzimmern in einem Seitenbau untergebracht werden, und Herr Neuß hatte gehofft, schon in wenigen Wochen umziehen zu können. Bei dem genaueren Ausmaß zeigte sich aber, daß diese Räume nicht genügten, um 2 Druckmaschinen, 2 Gasmotoren von je 8 Pferdekraften, ein Personal von etwa 20 Setzern und 10-12 sonstigen Angestellten aufzunehmen. Man hätte gleich Anbauten erstellen müssen, und bei richtigem Ueberlegen reifte der Plan, unter teilweisem Abbruch des Seitenbaues für die technische Dienstzweige einen Neubau nach allen Anforderungen der Buchdruckerkunst und der Hygiene zu erstellen. Dabei war die Erwägung maßgebend, daß es einem liberalen Blatte wohl ansehe, die Sozialpolitik nicht bloß im Munde zu führen, sondern sie durch die That zu bewähren. Das Personal sollte in die angenehmsten äußeren Bedingungen versetzt werden, um mit Lust und Liebe seinen täglichen Verrichtungen obliegen zu können.

Nur im Hinblick auf dieses Ziel konnte sich Herr Neuß entschließen, das Provisorium in der Waldstraße 10 mehrere Monate andauern zu lassen, und die Herren Madlot ließen es an dem dankenswerten Entgegenkommen nicht fehlen, indem sie sich

bereit erklärten, die Neuf'sche Druckerei zu beherbergen, bis ein eigenes Obdach für dieselbe erstellt sei. Zu einem edlen Zwecke wirkt eben jeder gerne mit, und so kostete es mich auch keine Ueberwindung, Herrn Neuf zu versprechen, daß ich die Leitung des Baues an seiner Stelle besorgen wolle, da er voraussichtlich den ganzen Tag durch die Redaktions- und sonstigen Geschäfte in der Balbstraße festgehalten sein würde. Dies ist der Grund, warum ich heute in der Lage bin, an seiner Stelle den Lesern über die neuen Einrichtungen der „Bad. Landesztg.“ zu berichten.

Der Aufstellung des Bauplanes mußte die des Bauprogrammes vorangehen, keine leichte Sache, zumal die ganze Verhandlung zwischen hier und Konstanz brieflich zu führen war. Als Vorgänger des Herrn Neuf in Konstanz war ich sein natürlicher Vertrauensmann und wurde von ihm in den meisten technischen Fragen zu Rate gezogen. Einig war man von vornherein in der Ansicht, daß Herr Neuf am besten thue, seine ganze Kraft auf die Zeitung zu verwenden und eine sog. Werk- und Accidenzdruckerei am hiesigen Plage nicht zu gründen. Es giebt so viele leistungsfähige Geschäfte hier, daß eine weitere Kunden-Druckerei kein Bedürfnis ist, und eine solche erfordert, wenn sie richtig geleitet sein soll, einen sehr bedeutenden Aufwand an Sorgfalt und Umsicht im Kleinen und Großen, womit eine zweimal täglich erscheinende Zeitung nicht vereinbar ist, wenn der Besitzer selbst zugleich thätiger Redakteur sein will.

Jahrmänner werden gleich begreifen, welche Nachteile andererseits der Verzicht auf Accidenzarbeiten für eine Zeitungsdruckerei nach sich zieht. Bei jeder Zeitung treffen kurz vor Blattschluß wichtige Nachrichten, Telegramme, Sitzungsberichte u. dergl. ein, welche unbedingt noch aufgenommen werden sollen. Die gewöhnliche Zahl der Setzer kann den Stoff so rasch nicht bewältigen und die Ausgabe der Zeitung darf um keinen Preis verzögert werden. Denn die Wahrsage gehen unerbittlich zur festgesetzten Minute ab, und auch die Stadtabonementen wollen zur gewohnten Zeit ihr Blatt haben. Wird es nur um ein wenig zu spät, so ringen die wartenden Trägerinnen schon die Hände: „Nest werden wir wieder überall geschimpft und können doch nichts dafür!“ In solchen Fällen müssen die Werk- und Accidenzsetzer auf eine Viertel- oder halbe Stunde ausbilden, um rechtzeitig fertig zu werden zu ermöglichen und dann zu ihrer Arbeit zurückzukehren. In einer reinen Zeitungsdruckerei ist die Aushilfe nicht leicht zu bekommen. Bei Herrn Neuf wurde die Sache so organisiert, daß die Setzer des Unterhaltungsblattes immer etwas voraus sein müssen, sodas sie nötigenfalls bei der Politik ausbilden können; sie bilden also hier gewissermaßen die „Reserven“. Doch ist ein Vorausarbeiten nur bei dem eigentlichen Unterhaltungsstoff, Romanen, Novellen, Gedichten u. s. w. zulässig; Theater- und sonstige Kunstberichte müssen auch hier frisch sein.

Zum andern bedingt der Wegfall von Accidenzarbeiten die Nichtannahme von Buchdruckereilehrlingen. Wenn man einen jungen Mann nur einseitig im Zeitungssatz und nicht in allen Zweigen der Kunst ausbilden kann, so ist man moralisch nicht berechtigt, ihn als Lehrling anzunehmen. Herr Neuf wird demnach nur mit ausgelernten Setzern und Druckern arbeiten. Gegenüber anderen Druckereien, die eine größere oder kleinere Zahl von Lehrlingen beschäftigen, bedeutet dies eine Verteuerung. Da es aber, wie angedeutet, Bezahlungspressen genug giebt, so stellt ein solches lehrlingsloses Geschäft einen sehr willkommenen Ausgleich dar. Die Unmöglichkeit, bei dem Zeitungssatz, welcher raschen Blick und Verständnis erfordert, nur mit reifen Männern zu thun zu haben, ist auch nicht gering zu veranschlagen.

Alle diese Erwägungen mußten der Aufstellung des Bauprogrammes vorausgehen. Es ist begreiflich, daß während der Ausarbeitung der Pläne immer noch an dem Programm verbessert wurde und daß dadurch nachträgliche Aenderungen der Pläne nötig fielen. In dieser Hinsicht muß ich unseren Bauunternehmer, Herrn W. Gimpel, ganz besonders loben. Er war unerschrocken, auf jede gewünschte Aenderung einzugehen und die Zeichnungen noch einmal zu machen, denn, pflegte er zu sagen, solange die Sache nur auf dem Papier steht, läßt sich leicht abändern; Stein und Eisen leisten Widerstand! Ich will die geehrten Leser nicht auf die nämliche Geduldsprobe stellen, sondern sie nur mit dem Endergebnis bekannt machen.

Ein Neubau längs der Seite des 36 1/2 m tiefen Grundstückes bot nicht völlig genügenden Raum, weil das Vorder- und das stehende Seitengebäude mehr als die Hälfte der Tiefe in Anspruch nahmen. Es mußte daher noch um einige Meter um die Ecke herumgegriffen werden, so daß der Seitenbau mittelst einer Abschrägung in einen Hinterbau übergeht. Die nach dem Garten bzw. Hofe gelegte Seitenfläche des Neubaus besteht aus lauter Fenstern, eines am andern, die Pfeiler dazwischen sind aus Sandstein, die wenigen Mauerflächen, die unter und über den Fenstern sichtbar werden, aus Maschinenbadsteinen hergestellt, die fugen sorgfältig auscementiert, so daß das Haus einen leichten, gefälligen Anblick bietet. Ein Teil der Fenster hat Nordlicht, ein anderer Teil Westlicht; an letzteren mußte der Nachmittagssonne wegen ein Schutz, bestehend in verstellbaren Jugalouisen, angebracht werden. Die Zwischengebäude sind ganz aus eisernem Gebälk mit

Betonfüllungen vollkommen feuersicher hergestellt; das Dach aus Holzcement.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch dankend der Nachbarn gedenken, welche durch den Bau manche Störungen erlitten, aber trotzdem das freundlichste Entgegenkommen bewiesen, nämlich des Herrn Hofphotographen Ruf, der Frau Lewis und der Frau Präsident Kammer. Schwierigkeiten von dieser Seite bereitet, hätten den Bau zwar nicht hindern, aber doch bedeutend verzögern können, daher die wohlwollende Haltung dieser Hausbesitzer der Anerkennung wert ist. (Fortf. folgt.)

### Der Cyclon von St. Louis.

Ueber den furchtbaren Wirbelwind, der am 27. Mai die Stadt St. Louis am Mississippi heimsuchte, liegen jetzt ausführliche Berichte vor. Die „N. Jr. Pr.“ schreibt darüber:

Der Sturm fuhr mit einer Geschwindigkeit von 80 englischen Meilen die Stunde über die Stadt daher. Von 1/6 bis 2/6 Uhr abends entfaltetete er seine ganze Kraft. Viele Häuser wurden in Trümmer gelegt, andere durch Blitze in Brand gesetzt. Die Feuerwehr bekämpfte 14 Brände. Die Geschäftsteile, besonders in Ost-St. Louis, haben stark gelitten. Viele hohe Elevatoren und zwölfstöckige Lagerhäuser am Mississippi sind in Trümmer gelegt. Alle am Kai liegenden Dampfer sind untergegangen. Der große „Bandalia“-Speicher stürzte mit einem gewaltigen Krach zusammen. 35 Leute wurden unter den Trümmern begraben. Eine Mauer des Gefängnisses fiel ein. Von der Straße aus konnte man in das Innere des Gebäudes sehen. Die 200 Gefangenen machten eben im Gefängnis Hofe körperliche Bewegung. Sie benützten die Gelegenheit zur Flucht nicht. Auch wurde keiner von ihnen verletzt. Die Bassins der Del-Gesellschaft flogen in die Luft. Besonders in dem Armenquartier von Ost-St. Louis hat der Cyclon furchtbare Verheerungen angerichtet. Ein Eisenbahnzug wurde, als er über die Brücke über den Mississippi fuhr, umgeweht. Nur die starke stählerne Valustrabe verhinderte, daß er in den Fluß fiel. Eine Cigarettenfabrik, wo 200 Mädchen beschäftigt waren, fiel auch ein. Wie viele Mädchen umgekommen sind, steht noch nicht fest. Mehrere Ausflugsdampfer sind auf dem Mississippi mit Mann und Maus untergegangen. Tausende von Schafen und Rindvieh sind zu Grunde gegangen.

Das grüne Wasser des Mississippi dauschte sich zu ungeheuren Wellen auf und prallte gegen den Kai an. Einige Schiffe wurden in die Luft gehoben und dann wieder unter dem Wasser fortgewirbelt. St. Louis sieht aus, als ob es vom Feinde bombardiert worden wäre. Die ganze Nacht war die Stadt in Dunkel gehüllt. Als der Sturm begann, waren die Straßen voller Menschen, die von der Arbeit zurückkehrten. Viele wurden von der Windstbrant gegen die Mauern geschleudert. Selbst Pferde und Wagen wurden durch die Luft gerissen. Die elektrischen Drähte lagen überall auf der Erde und töteten auch nicht wenige. Als der Sturm vorbei war, rollten Mienenwellen den Mississippi hinunter. In jenem Teile der Stadt sind Hospitäler eröffnet. Viele Bürger haben ihre Häuser für die Verwundeten zur Verfügung gestellt. Das Rettungswerk, die unter den Trümmern Begrabenen hervorzuziehen, schreitet nur langsam vorwärts. Obgleich die Sonne noch nicht untergegangen war, als der Sturm ausbrach, verfinsterte sich der Horizont, als ob es Mitternacht gewesen wäre. Das stliche Ende der Gadsbrücke ist in den Mississippi gestürzt. Der Sturm schnitt die weltberühmte Brücke durch, als ob es Papier gewesen wäre. In allen Teilen der Stadt brach Feuer aus. Da der Alarmapparat nicht arbeitete, so konnte die Feuerwehr nicht einmal wissen, wo ein Brand entstanden war. Zudem war kein Wasser da, weil der Cyclon die Wasserwerke vernichtet hatte. Auch ein Flügel des städtischen Hospitals wurde vom Orkan zertrümmert. Die Kranken mußten deshalb anderwärts untergebracht werden, da der übrige Teil des Gebäudes jeden Augenblick einzufallen drohte. Viele Patienten liefen halb angekleidet schreiend auf die Straße. Der Turm des Arbeitshauses stürzte auf das große Gebäude und machte es dem Erdboden gleich. Es klingt ungläublich, aber von 1030 Tinsassen, von welchen 750 irrsinnig sind, ist auch nicht einer getötet worden. Einige wurden verletzt. Die Morgue wird belagert von Leuten, welche ihre vermissten Verwandten und Bekannten suchen.

Auf den Prärien von Illinois wurden mehr als 12 Personenzüge vom Sturme erfaßt und entweder in den Graben geworfen oder zum Stillstande gebracht. Im Süden von Illinois hat der Cyclon auch furchtbare Verwüstungen angerichtet. Im Dorfe Leoben wurden 360 Personen getötet. In New-Madrid wurden 7 getötet und 30 verwundet. In Anderson (Indiana) beziffert sich der Schaden auf 250 000 Dollars. In Columbia (Pennsylvania) machte der Cyclon die Malzwerke dem Erdboden gleich.

Nach den sorgfältigsten Schätzungen sind in St. Louis 200 Personen getötet und 300 verletzt worden, in Ost-St. Louis sind dem Sturme 250 Tote und 300 Verwundete, in Centralia (Illinois) 42 Tote und 35 Verwundete, in Mount-Vernon (Illinois) 5 Tote und 20 Verwundete, in der Gegend von Mexiko (Missouri) 18 Tote und 34 Verwundete und in Bandalia (Illinois) 18 Tote

und 25 Verwundete zum Opfer gefallen. Augenzeugen, welche zur Zeit des Ausbruches des Sturmes sich am Mississippi befanden, versichern, daß die trichterförmige Wolke, welche von Südwesten kam, sich zu teilen und dann wieder zu vereinigen schien, als sie über den Fluß zog. Sie sah aus wie eine ungeheure Wasserhose. Die Bahnhöfe bilden einen ungeheuren Trümmerhaufen. Ganze Gitterzüge wurden buchstäblich in die Luft gehoben und dann nach allen Richtungen ineinander zum Knäuel gewirrt. Seltener war es, welche Sprünge der Sturm machte. Auf einigen Stellen ist kein Haus beschädigt, trotzdem der Sturm darüber hingestrichen ist. Große höfliche Zinshäuser sind der Erde gleich gemacht und kleine Holzhäuser verschont geblieben. Beide lagen in der Bahn des Windes. Der in St. Louis angerichtete Schaden wird auf 15 bis 30 Millionen Dollars geschätzt. Nachts patrouilliert die Miliz in den Straßen, damit das Diebstahlsgeheimnis nicht von der günstigen Gelegenheit Gebrauch macht.

Münchener Humor vor Gericht.

L. S. Ein verkannter Gelehrter. Krugtücher'n no' amal! Brummt ein wohlbeleibter Mann, der ungeduldig in dem Korridor des Gerichtsgebäudes auf und ab marschierte, mismutig vor sich hin. „Was san denn das für Jauchend' dahero'n?! ... Jetzt wart' i schon seit aner Glockenstund' und es rühet si no' allweil nir! Jetzt is's höchste Zeit, daß i halb drantumm, fankt sich i mir no' d'Flas in'n Bauch nein! I glaub', die Herrn moana, i wär' auf da Brennsup'n daherg'schwomma! I, der Wampberger — a fünfstücker Gaus'fiser mit Metrisch'n Maacht, Wasserleitung und alle sonstig'n Bequemlichkeiten! Für so a Behandlung dank i ganz gehoramt! ...“

Da öffnete sich die Thüre des Sitzungszimmers und der Gerichtsdienner rief laut seinen Fall auf. „Na Gott sei Dank, daß i erlöst bin!“ atmete der Dide auf, „i glaub', i hätt' an Waditrampl' triagt, wenn i no' lang hätt' da rum-sieh'n müass'n!“

„Sie wissen,“ wandte sich der Vorstehende zu Wampberger, nachdem dieser vor die Schranken des Gerichtes getreten war, „warum Sie hier stehen. Der pensionierte Briefträger Johann Säusler hat Beleidigungs-klage gegen Sie erhoben, weil Sie ihm am 12. April d. J. mit verschiedenen Injurien insultriert haben. Erzählen Sie uns den Sachverhalt!“

Wampberger: Herr Stadtrichter, erlaub'n S', daß i a bissl weiter aushol'! — Sie darfn ja net' glaub'n, daß S' in mir an g'scheert'n Henkel! — Wie Cahna hab'n — loan Schein, i bin a ehemaliger Weggermoalter, a Mensch, der a wißnschaftliche Bildung besitt! S'onders für 'as Medizinische hab' i a großartig's Talent — was 'as Segel'n von den Raibln, Säw' und Och'n anbetrifft, nimn i's mit dem g'scheidest'n Medizinrat auf! Aber net' blos — i siech fogar jed'n Mensch'n seine Krankheit'n am Nas'nspiz'l an! Nirbelho-mentiger mach' i aber gar loa Geheimnis aus meiner Gelahrtheit, sun-dern halt' jed'n Abend am Stammtisch populär-wißenchaftliche Vortrag' an meine Freundin'n!

Wampberger: „Das Alles gehört nicht zur Sache! Kommen Sie auf den der Anklage zu Grunde liegenden Vorfall zu sprechen!“

Wampberger: „No ja, Herr Stadtrichter, san S' nur net' unglütig, i bin ja jekt so scho' dabei! — Also so war's a an dem kritisch'n Abend; i hab' grad a Vorlesung üba d'Kung'schwindsucht g'halt'n, und üba die Baill'n und ihr'n Einfluß auf die menschlich'n Eingeweide. Währenddem i nun so gelehrt dahero'd', kummt a langa, zaundürra Mensch triab'sel' in's Gatzzinna g'schlich'n, jekt si in d'Blas' von un-serm Stammtisch und hukt' so elend', daß i g'moant hab', jed'n Aug'n-blick sangt sein Lung'nseugl' 'as Flieg'n an. I war natürl' nolla Freud', denn a Vortrag is' viel belehrender, wenn er durch Beispiel' erläutert wird, und ruaf daher meine Spezi' jua: „Den Herrn da schaut's euch an, des is' a Schwindsuchtscandidat, wie ma' sie a prächtiger's Exemplar gar nimma wünsch'n kumt! Betracht' s' nur den ein'beisch'n Brustkast', s' abgekehrte Zifferblatt' und vor All'm die ein'schrumpfte Gestalt, die ganz bequem in a Haardöglasl' neischlupfn lömmt — des is' a Tuberkuloser im leht'n Stadium; der liegt in acht, höchstens vierzehn Tag' im Leichenhaus draus'n!“ — Wia des der Ander' hört, sangt er 'as Aufdräh'n an und schreit: „Je, den schaugt's an, wie mi' der runtafetz'n möcht! Da hör' i' do' der ganze G'müßhand'l auf! Wenn oaner wie i im Staats-dienst zworavierz'g Jahr lang Stiaq'n auf und Stiaq'n ab hat rennen müass'n, nacha kann er freill' loa solche Patentblung'n' sei' wie Sie! Thun S' Cahna a wengerl' mäßig'n, sunst giebt's a Blutbad! ...“ Wia i des hör' und merl', daß der magere Herr meine im Interesse der Wißenchaft g'macht'n Auserungen a so mißverstand'n hat, bin i natürl' in d'Wuat tumma und schrei: „Stad' san S', Sie traurige Unsichtlitzter'n Sie, und misch'n S' Cahna net' in unser'n medizinisch'n Disziplin oder Sie kriag'n an Nasenflüßer, daß moana Sie werd'n per Lustdruck befo'dert! Des gang g'rad' no' ab, daß so a Spitaltraz wie Sie, der scho' auf der Gest' Sadermauer reit', no' aufmandeln' möcht! Wenna S' hoam, leg'n S' Cahna in's Bett und trink'n S' a paar Schöpf'n Kamill'nthee und verschlamm'n S' a paar Zentner Patz'n, nacha lömmt S' Cahna vielleicht no' a Manat fursreit'n; andernfall's is's heut' no' aus mit Cahna, Sie schwind'sichtig's Lot'ng'ripp über-ananda! ...“ So Herr Stadtrichter, jekt wiß'n S' den ganz'n Sach-verhalt, und jekt beantrag' i mei' Freisprechung, weil i erhebli' g'reit word'n bin!“

Da die Vernehmung des Klägers sehr belastend für Herrn Wampberger ansiel, so entsprach das Gericht dessen Wunsch nicht; es billigte

1) ungebildeter Mensch 2) Atmungsapparat 3) Freunde 4) ein- gedrückt 5) Gesicht 6) schimpfen 7) Patent-Blutwurst 8) still 9) auf- begehren.

ihm aber mildere Umstände zu und verurteilte ihn nur in eine Geld- strafe von 20 M.

Nach Schluß der Verhandlung wandte sich der ob seiner Ver- urteilung sehr erbitterte Beklagte zu dem Kläger und sagte: „Macha S' schleunigst, daß S' in's Krank'nhaus, Abteilung für Unheilbare, tumma und genga S' mir nimma unter d'Aug'n, sunst wuzt' i Cahna zu lauta Streufand g'famm, Sie anatomisch's Glend!“

Kunst und Wissenschaft.

Mannheim, 2. Juni. Einen recht glücklichen Griff hat das Hoftheater mit der Neueinstudierung des Lustspiels „Rosenkranz und Gildenstein“ getan. Das lebens- würdige, durch vornehmen Plauderton ausgezeichnete Werk Klapps wurde, obgleich der für den Rosenkranz so notwendige Bonivivant fehlt, sehr hübsch aufgeführt. Besonders war Herr Hedt in der Charge des sächsischen Mentiers Sanstleber vortrefflich.

Heidelberg, 3. Juni. Das letzte Bachvereins-Kon- zert hatte wiederum sein „Ereignis“ aufzuweisen, indem Hum- perdinl' Bruchstücke aus seinen „Königskindern“ aus dem Manuskript dirigierte und damit, namentlich mit einem Scherzo, jubelnden Beifall erntete. Das Konzert brachte außerdem einen Marsch von Harris, eine Kantate von Bach und ein Chorstück von Grieg. Als Solisten waren Frln. Kätiner und Brata- nitzsch und Herr Kellerer gewonnen, die Vortreffliches leisteten.

[+] Bilderrästel.

Nachdruck verboten.



Schrecklich!

(Als Auflösung der Aufgabe in der vorigen Samstagsnummer.)  
Lieber Leser, alte Säck  
Brauchen, wie Du weißt, viel Fleck;  
Drum rate ich Dir sein,  
Sorge stets für ein paar Fleck  
Hast Du ein paar alte Säck,  
Kannst sonst niemals glücklich sein;  
Denn was könnte es im Leben  
Für Dich Schlimmeres wohl geben --  
Also frage ich Dich fest,  
Würde es sich einmal finden,  
Daß Du müdest Säck finden,  
Und Du hättest keinen Fleck!  
Alfred d. Ebnigschöde, Ehr.

Auflösung des Bilderrästel in Nr. 64.

Alte Säck brauchen viel Fleck.  
Aufgelöst durch: Alfred d. Ebnigschöde in Ehr., H. Wals in Strhl., Frau Fred. Wgr. in Brchl., F. Meyer u. Frau hier, Wina Schitt. in Eppnng., Brth. Epp in Retzl.

Arithmogriph.

Im wunderschönen Monat Mai  
Als alle Knospen sprangen,  
Da ist 1 2 9 3 und 8  
Hinaus in's Feld gegangen.  
Nest trällerte sie doe sich hin,  
Nach Jugend 2 9 7  
Vor 3 1 1 8 9 vergnügt  
Und dachte nicht an's Lieben.  
Da toben dann ein eign'ter Hauch  
Gemeht vom Blütenhain,  
Und sähe 7 9 2 5 1 und 8  
Umspannen ihr Herz, das keine.  
Und sie, ein 9 8 3 7 8 9 sprengt  
Einher, mit glühenden Wangen  
Werket sie nun gleich, wohin sie zieht  
Ihr Sehnen und Verlangen.  
Du stolze Maid, nim dich in Acht  
Gehst du im Mai spazieren.  
Vor 1 2 3 4 5 6 7 8 9 4  
Sonst wirst du dein Herz verlieren.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.